

AMTSBLATT

DES EVANGELISCHEN KONSISTORIUMS IN GREIFSWALD



Nr. 5/6

Greifswald, den 25. Juni 1967

1967

Inhalt

	Seite		Seite
A. Kirchliche Gesetze, Verordnungen und Verfügungen		E. Weitere Hinweise	28
Nr. 1) Fürbitte für die Erhaltung des Friedens und Beendigung des Krieges in Vietnam	25	Nr. 2) Lichtbildverzeichnis 1966/67	28
B. Hinweise auf staatl. Gesetze und Verordnungen	28	F. Mitteilungen für den kirchl. Dienst	28
C. Personalmeldungen	28	Nr. 3) Anmerkungen zum „kirchl. Gemeindeleben“	28
D. Freie Stellen	28	Nr. 4) Mitteilungen des Oek.-Miss. Amtes Nr. 66	34
		Nr. 5) Mitteilungen des Oek.-Miss. Amtes Nr. 67	35
		Nr. 6) Mitteilungen des Oek.-Miss. Amtes Nr. 68	37
		Nr. 7) Pfingstbotschaft 1967	38

A. Kirchliche Gesetze, Verordnungen und Verfügungen

Nr. 1) Fürbitte für die Erhaltung des Friedens und Beendigung des Krieges in Vietnam

Evangelisches Konsistorium Greifswald,
A 30706 - 2/67 den 24. April 1967

Wir wissen, welch großes Gut der Friede ist und welch mannigfaches Leid ein Krieg mit sich bringt. Wir kennen auch den Segen und die Macht der Fürbitte. Darum enthält das allgemeine Kirchengebet in unseren Gottesdiensten auch regelmäßig die Bitte um den Frieden in der Welt.

Seit der Krieg in Vietnam tobt, haben wir in unseren Gottesdiensten die allgemeine Bitte um den Frieden aktualisiert im Blick auf die leidende Bevölkerung von Vietnam und die Beendigung dieses Krieges.

Wir bitten unsere Gemeinden, in ihrer Fürbitte nicht müde zu werden. Es sollten außer der regelmäßigen Fürbitte im Hauptgottesdienst auch besondere Friedensandachten oder Fürbitte-Gottesdienste gehalten werden. In größeren Städten könnte dies abwechselnd in verschiedenen Kirchen geschehen. Jede Gebetswoche, z. B. die ökumenische Gebetswoche, sollte eine besondere Friedensandacht enthalten.

Als Anregung für die Gestaltung solcher Andachten und Gottesdienste geben wir nachstehend die Ordnung des Fürbitte-Gottesdienstes bekannt, wie er am 7. April 1967 in Fürstenwalde gehalten wurde.

D. Krummacker
Bischof

Fürbitte-Gottesdienst
für die Erhaltung des Friedens in der Welt und die
Beendigung des Vietnam-Krieges

Lied: EKG 210, 1. 2. 10. 11

Liturg.: Gott, man lobt dich in der Stille zu Zion,
Gemeinde: und dir hält man Gelübde.

L.: Du erhörst Gebet;
G.: darum kommt alles Fleisch zu dir.
L.: Erhöre uns nach der wunderbaren Gerechtigkeit,
Gott, unser Heil,
G.: der du bist die Zuversicht aller auf Erden und
fern am Meer;
L.: der du die Berge festsetzest in deiner Kraft
G.: und gerüstet bist mit Macht;
L.: der du stillst das Brausen des Meeres,
G.: das Brausen seiner Wellen und das Toben der
Völker.
L.: Ehre sei dem Vater und dem Sohne und dem
Heiligen Geiste.
G.: Wie es war im Anfang, jetzt und immerdar und
von Ewigkeit zu Ewigkeit. Amen.
(Ps. 65, 2. 3. 6-8)

L.: Laßt uns beten:

Herr Jesus Christus, du hast uns verheißen, was wir begehren in deinem Namen, das soll uns gewährt werden. Wir bitten dich von Herzen: hilf uns zu erkennen, was wir begehren sollen und wie wir in deinem Namen recht bitten, auf das unsere Gebete erhört werden zum Preise Gottes unseres Vaters und zu unserm Heil. Der du bist hochgelobt in Ewigkeit.

G.: Amen.

„Es wird kein Volk wider das andere
das Schwert erheben“

L.: Höret die Verheißungen Gottes an sein Volk,
wie der Prophet Micha sie verkündigt hat:
„In den letzten Tagen aber wird der Berg,
darauf des Herrn Haus ist, fest stehen,
höher als alle Berge
und über die Hügel erhaben.
Und die Völker werden herzulauen,
und viele Heiden werden hingehen und sagen:
Kommt, laßt uns hinauf zum Berge des Herrn
gehen und zum Hause des Gottes Jakobs,

daß er uns lehre seine Wege
und wir in seinen Pfaden wandeln!
Denn von Zion wird Weissagung ausgehen
und des Herrn Wort von Jerusalem.

Er wird unter großen Völkern richten
und viele Heiden zurechtweisen in fernen Landen.
Sie werden ihre Schwerter zu Pflugscharen
und ihre Spieße zu Sicheln machen.
Es wird kein Volk wider das andere
das Schwert erheben, und
sie werden hinfort nicht mehr lernen,
Krieg zu führen.

Ein jeder wird unter seinem Weinstock
und Feigenbaum wohnen,
und niemand wird sie schrecken.
Denn der Mund des Herrn Zebaoth hat's geredet."

(Micha 4, 1-4)

- L.: Herr und Vater, verherrlicht werde dein Name
G.: in der Welt, die du geschaffen nach deinem Willen.
L.: Dein Reich komme, bald in unseren Tagen,
G.: daß wir alle seine Vollendung schauen.
L.: Die ganze Menschheit verkünde mit uns dein Lob,
G.: daß es in allen Zungen ertöne durch Zeit und
Ewigkeit.
L.: Vater im Himmel, vor dich komme unser Flehen,
G.: erhöre unser Gebet.
L.: Herr, sende uns deinen Himmelsfrieden
G.: und gib uns wahres Leben.
L.: Friede ist in deinen Höhen, Friede sei bei uns
auf Erden,
G.: Herr, laß überall Frieden werden. Amen.

Lied: EKG 216,9

„Warum urteilt ihr nicht, was recht
ist?“

- L.: Höret das Zeugnis von dem Zorne Gottes über
die, die nicht die Zeichen der Zeit sehen und
schweigen, wenn Gewalt und Unrecht geschieht.

So schreibt der Prophet Jeremia im 8. Kapitel:
„Der Storch unter dem Himmel weiß seine Zeit,
Turteltaube, Kranich und Schwalbe halten die
Zeit ein, in der sie wiederkommen sollen;
aber mein Volk will das Recht des Herrn nicht
wissen.

Denn sie gieren alle, klein und groß,
nach unrechtem Gewinn;
Priester und Propheten gehen mit Lügen um,
und heilen den Schaden meines Volks nur oben-
hin, indem sie sagen: „Friede! Friede!“,
und ist doch nicht Friede.

Darum sollen sie fallen unter den Fallenden,
und wenn ich sie heimsuchen werde, sollen sie
stürzen, spricht der Herr.“ (Jer. 8, 7.10-12)

So steht geschrieben im Evangelium des Lukas
im 12. Kapitel:

„Jesus sprach zu dem Volk: Wenn ihr eine Wol-
ke sehet aufgehen vom Westen, so sprecht ihr
alsbald: Es kommt ein Regen. Und es geschieht

also. Und wenn ihr sehet den Südwind wehen,
so sprecht ihr: Es wird heiß werden, und es ge-
schieht also. Ihr Heuchler! Das Aussehen der
Erde und des Himmels versteht ihr zu prüfen,
wie prüfet ihr aber diese Zeit nicht? Und wa-
rum urteilt ihr nicht von euch selber, was recht
ist?“ Luk. 12, 54-57)

- L.: Herr, unser Gott, du willst, daß wir mit heiligem
Ernst eintreten für deine Gerechtigkeit. Wir aber
müssen bekennen, daß wir zu sehr an uns ge-
dacht und die Not der andern vergessen haben.
G.: Herr, vergib uns und rette uns.
L.: Auf der ganzen Erde schreit das Blut der Völker
zu dir. Wir aber haben geschwiegen, wo wir re-
den sollten, und haben geredet, wo es zu han-
deln galt.

G.: Herr, vergib uns und rette uns.

- L.: Laß uns nicht untergehen in unserer eigenen
Ungerechtigkeit. Denn die Zerstörungsmacht der
Menschen ist grenzenlos, und wir sind verloren,
wenn du uns verläßt.

G.: Herr, vergib uns und rette uns.

- L.: Hilf, daß wir nicht zurückweichen vor der Macht
des Bösen noch die Welt der zerstörenden Ge-
walt der Lüge und des Hasses überlassen. Gib
uns Weisheit und Mut, wenn wir eintreten für
Gerechtigkeit und Wahrheit.

G.: Um der Liebe und der Ehre deines Namens
willen. Amen.

Lied: EKG 218, 1.2

„Selig sind die Friedfertigen!“

- L.: Höret, wie Christus seine Jünger ruft zur Selig-
keit des neuen Gehorsams:

„Da er aber das Volk sah, ging er auf einen Berg
und setzte sich; und seine Jünger traten zu ihm,
und er tat seinen Mund auf, lehrte sie und
sprach:

Selig sind, die da geistlich arm sind; denn das
Himmelreich ist ihr.

Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen
getröstet werden.

Selig sind die Sanftmütigen; denn sie werden das
Erdreich besitzen.

Selig sind, die da hungert und dürstet nach der
Gerechtigkeit; denn sie sollen satt werden.

Selig sind die Barmherzigen; denn sie werden
Barmherzigkeit erlangen.

Selig sind, die reines Herzens sind; denn sie
werden Gott schauen.

Selig sind die Friedfertigen; denn sie werden
Gottes Kinder heißen.

Selig sind die um der Gerechtigkeit willen ver-
folgt werden; denn das Himmelreich ist ihr.“

(Matth. 5, 1-10)

- L.: Wir bitten dich Gott, mache uns zum Werkzeug
deines Friedens.

G.: Vater im Himmel, schenke uns deine Gnade!

L.: Gib uns, daß wir im Wort und noch mehr in der Tat würdige Boten unseres Heilandes Christus werden.

G.: Vater im Himmel, schenke uns deine Gnade!

L.: Weil du uns mit dir versöhnt hast durch das Geheimnis des Kreuzes, verleihe uns die heilige Macht der Versöhnung von Menschen und Rassen und Völkern.

G.: Vater im Himmel, schenke uns deine Gnade!

Lied: EKG 391, 1-3

Ansprache

Lied: EKG 282, 1-7

L.: Der Apostel des Herrn spricht:

„So ermahne ich nun, daß man vor allen Dingen zuerst tue Bitte, Gebet, Fürbitte und Danksagung für alle Menschen und für alle Obrigkeit.“

Darum laßt uns Gott, unsern Vater im Himmel anrufen, daß er sich gnädig neige zu unserem Gebet und Flehen und uns erhöere um Jesu Christi, unseres Heilandes willen. Laßt uns den Herrn anrufen:

G.: Herr, erbarme dich.

L.: Daß Gott der Herr uns verbinde zu tiefer Gemeinschaft mit allen Menschen, denen er diese Erde zusammen mit uns zur Heimat geschenkt hat, mit allen Menschen in den Städten Europas und der Kontinente, mit allen Menschen in den anderen Religionen und Konfessionen, mit allen, die Gott leugnen und deren Zunge ihn lästert, mit allen, denen der Weg zu Jesu Christus durch Christen versperrt wurde, daß er ihnen und uns aufschließe den Reichtum seiner Herrlichkeit. Laßt uns den Herrn anrufen:

G.: Herr, erbarme dich.

L.: Daß Gott in uns wecke das Wissen um unsere Verantwortung und uns Kraft verleihe zur tätigen Liebe, damit den Hungernden der Erde die Möglichkeit geboten werde, sich zu ernähren; damit alle, denen Freiheit, Menschenwürde und Lebensfreude versagt ist, Hilfe erfahren und denen, die nach Gerechtigkeit hungern, Recht geschaffen wird. Laßt uns den Herrn anrufen:

G.: Herr, erbarme dich.

L.: Daß der Herr wehre allen, die sich an der Ordnung der Kreatur und Materie versündigen, allen Gewaltigen, die Amt und Macht mißbrauchen, und daß er entgegentrete allen, die ihr Wohlergehen auf Leid und Not ihrer Mitmenschen aufbauen, Schuldlose leiden lassen, um sich selbst zu bereichern, und erbarmungslos hinweggehen über das Elend der Hilflosen. Laßt uns den Herrn anrufen:

G.: Herr, erbarme dich.

L.: Daß Gott Unglück und Gefahr abwende von allen Ländern und Städten, die geteilt oder gespalten sind, Korea, Vietnam, Südafrika, unserm

eigenen Land, Jerusalem und Berlin. Laßt uns den Herrn anrufen:

G.: Herr, erbarme dich.

L.: Daß Gott der Herr seine Hand ausrecke wider alle Staaten, die andere bedrohen, und Schutz gewähre allen bedrohten Staaten; daß er wache über allen Völkern, in denen Revolution und Umsturz herrschen, daß er sich annehme der überbevölkerten Länder, Indien, Japan, China. Laßt uns den Herrn anrufen:

G.: Herr, erbarme dich.

L.: Daß er die Gewissen schärfe, Einsicht und Pflichtbewußtsein wecke bei allen Verantwortlichen in Politik, Wirtschaft und Verwaltung, durch deren Versäumnisse Unruhe und Zerrüttung entstehen, und daß sie durch ausreichende Zusammenarbeit dem Wohle aller dienen. Laßt uns den Herrn anrufen:

G.: Herr, erbarme dich.

L.: Daß Gott alle Christen zu neuem Gehorsam rufe und sie sich zusammenschließen zu gemeinsamen Taten, daß er die voneinander getrennten Kirchen zusammenführe zum gemeinsamen Dienst an den großen Sorgen unserer Welt, an den Problemen des Hungers, der Übervölkerung und des Rassismus. Laßt uns den Herrn anrufen:

G.: Herr, erbarme dich.

L.: Daß der Herr allen beistehe, die um seines Namens willen gefangen sind oder Verfolgung leiden, die unschuldig zu Opfern des Hasses und der Rache werden, und daß er die bedrängten Christen in China im Glauben stärke und sie gnädig errette. Laßt uns den Herrn anrufen:

G.: Herr, erbarme dich.

L.: Daß Gott der Herr, der in Jesus Christus Frieden auf Erden zusagt, uns helfe in der großen Ratlosigkeit, die über uns gekommen ist durch den Krieg in Vietnam, durch die fortschreitende Ausweitung der Zerstörung und des Blutvergießens, des Hasses und der Härte, durch Grauen und Unmenschlichkeiten, die im Namen der Freiheit geschehen. Daß der ewige, allmächtige Gott, der der Herr aller Herren ist und Richter aller Menschen, Völker und Staaten, unser Gebet erhöere. Laßt uns zum Herrn beten:

G.: Herr, erhöere uns.

L.: Daß Gott die Herzen der Verantwortlichen lenke und sie zurückhalte von falschen Entscheidungen, daß er ihnen Weisheit, Geduld und Gelassenheit gebe, damit sie Schritte tun können auf dem Weg des Friedens. Laßt uns zum Herrn beten:

G.: Herr, erhöere uns.

L.: Daß Gott sich gnädig erbarme über das arme Volk in Nord- und Südvietnam und über alle, die von den Kriegswirren betroffen sind, daß er sie bewahre vor Verzweiflung, Haß und Bitterkeit, und daß bald wieder Frieden und Ordnung im Lande einkehren. Laßt uns zum Herrn beten:

G.: Herr, erhöre uns.

L.: Daß Gott der Herr uns frei mache von Gleichgültigkeit und Selbstsucht, daß er uns bereit mache, das Leid der Geschlagenen mitzutragen und ihnen mit unsern Opfern zu helfen, und daß er uns Kraft verleihe zum Glauben und Mut zum Bekenntnis seiner gnädigen Herrschaft. Laßt uns zum Herrn beten:

G.: Herr, erhöre uns.

L.: Rette uns, Herr, und richte uns auf durch die Barmherzigkeit und Menschenliebe deines eingeborenen Sohnes, mit welchem du gepriesen seiest samt dem heiligen und lebendigmachenden Geiste jetzt und immerdar und von Ewigkeit zu Ewigkeit.

G.: Vater unser, der du bist im Himmel.

Geheiligt werde dein Name.

Dein Reich komme.

Dein Wille geschehe wie im Himmel also auch auf Erden;

Unser täglich Brot gib uns heute.

Und vergib uns unsre Schuld, wie wir vergeben unsern Schuldigern.

Und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns von dem Übel.

Denn dein ist das Reich und die Kraft und die Herrlichkeit in Ewigkeit. Amen.

Lied: EKG 139

G.: Amen.

B. Hinweise auf staatl. Gesetze und Verordnungen

C. Personalnachrichten

Beauftragung

Mit dem Amt des Landesbeauftragten für den Kindergottesdienst ist ab 1. 4. 67 Pfarrer Gummelt, Richtenberg, Kirchenkreis Franzburg, betraut worden. Pfarrer Gruel, Liepen, wurde auf seine Bitte von diesem Auftrag entbunden.

Berufen:

Die Gemeindegemeinderin Sigrid Stade aus Halle als Landesjugendsekretärin des Jungmädchenwerks unserer Landeskirche ab 1. 4. 1967.

In den Ruhestand getreten:

Pfarrer Arnold Simon in Altfähr, Kirchenkreis Garz/Rügen, ab 1. Mai 1967.

Pfarrer Karl Stauske in Gristow, Kirchenkreis Grimmen, ab 1. Mai 1967.

D. Freie Stellen

Die Pfarrstelle Reinberg ist frei und wieder zu besetzen. Zur Pfarrstelle gehören 2 *Predigtstätten* (Kirche in Reinberg und Kapelle in Stahlbrode 4 km) mit ca. 1600 Seelen. *Busverbindung* nach Stralsund und Greifswald mehrmals täglich. Polytechnische Oberschule am Ort. Im Pfarrhaus stehen 4 Räume, Toilette und Bad, sowie Gemeinderaum zur Verfügung. Großer Hausgarten ist vorhanden. Besetzung durch Gemeindegewahl. Da mit dieser Pfarrstelle ein besonders umfangreicher katechetischer Dienst durch den Pfarrstellen-Inhaber zu übernehmen ist, kommen nur Bewerber mit besonderen katechetischen Erfahrungen und Gaben in Frage. Bewerbungen sind an den Gemeindegemeinderat über das Evangelische Konsistorium Greifswald, Bahnhofstr. 35/36, zu richten.

E. Weitere Hinweise

Nr. 2) Lichtbildverzeichnis 1966/67

Evangelisches Konsistorium Greifswald,
A 32021 - 2/67 den 27. April 1967

Wir machen darauf aufmerksam, daß ein Lichtbildverzeichnis 1966/67 erschienen ist und bei der Kunstdienst-Bildkammer in 8122 Radebeul 2, Rolf Helm-Str. 1 angefordert werden kann.

Im Auftrage

F a i ß t

F. Mitteilungen für den kirchlichen Dienst

Nr. 3) Anmerkungen zum „Kirchlichen Gemeindeleben“

Gemeindedienst (vgl. Vorbem. im Amtsblatt 3/4 65)

Auch bei nüchterner, vor allem aber realistischer Beurteilung der Situation unserer Kirchengemeinden darf festgestellt werden:

Es ist mehr Raum für kirchengemeindliches Leben vorhanden, als praktisch genutzt und ausgefüllt wird -

Es sind mehr offene Türen vorhanden, als wirklich durchschritten werden -

Es sind mehr gangbare Wege vorhanden, als tatsächlich beschritten werden.

Diese Möglichkeiten dürfen nicht ungenutzt bleiben. Wir bedenken sie unter drei Gesichtspunkten:

I. Beim Evangelium geht es um Freude!

Trotz mancher eigener, persönlicher Belastungen wollen wir das nie vergessen. - Vor allen Bereichen kirchengemeindlichen Lebens, einschließlich der Gottesdienste, sollten wir die Freude als eines der entscheidendsten Vorzeichen sehen; (Ps. 100, 2 u. Neh. 8, 10 b). - Erfindungskunst und Liebe können durch falsch verstandene Tra-

dition eingefahrene und nicht selten festgefahrene Sitten und Gebräuche wandeln und ihnen ein neues, „evangelisches“ Gesicht geben. –

- 1) Die „Gemeinde der Zukunft“ sind die Kinder. Jedoch nicht allein darum, sondern vor allem um der Kinder willen gehört Freude in Kindergottesdienste, Christenlehre- und Konfirmandenstunden, wie auch in die Zusammenkünfte der Jungen Gemeinde. Natürlich muß auch gelernt werden; – aber bitte nicht auf Kosten der Freude am Evangelium! Diese Freude kann durch Wissen allein niemals ersetzt werden; sie ist vielmehr Voraussetzung für alles Lernen und Wissen. Ohne Freude bleiben Lernen und Wissen letztlich tot und fruchtlos. –

Kindern und jungen Menschen Freude zu bereiten aber bedeutet auch, ihnen Verantwortung zu übertragen. Im

- a) *Kindergottesdienst* gibt es beispielsweise folgende Möglichkeiten:

Opfer einsammeln (gleich am Anfang; sonst wird mit den Geldstücken nur herumgespielt!) –

Die Großen auf die Kleinen achten lassen –

Lichter anzünden und löschen –

Einen Bibeltext vorlesen (das kann auch gemeinsam oder in Gruppen geschehen) u. a. m.

Wir dürfen die Kinder aber auch nicht überfordern. Überforderung heinmt die Freude und fördert die Langeweile. Darum gilt für die Gesamtgestaltung des Kindergottesdienstes:

In unseren Dorfgemeinden sollte er nicht länger als 20 bis 30 Minuten dauern. Nach dieser Zeit ist die Aufnahmefähigkeit der Kinder im allgemeinen erschöpft. Das schließt aber nicht aus, daß dann noch etwa 1/2 Stunde gemalt, gebastelt oder gespielt wird. Am besten ist es, wenn diese Mal- und Bastelarbeiten auf den Text des Sonntag. Bezug nehmen. Wo es sich ergibt, kann dieser Text bzw. die Geschichte auch noch einmal „gespielt“ werden. Der kindlichen Improvisation darf hierbei freier Raum gelassen werden. Die Kinder sollten sich an „ihrem Gottesdienst“ freuen! –

Je mehr wir uns darüber mühen, umso mehr auch der liturgische Teil des Kindergottesdienstes (und später des Erwachsenengottesdienstes) die Bedeutung erlangen, die ihm seinem Wesen nach zukommt. Dies gilt auch für

- b) *Christenlehre und Konfirmandenunterricht.*

Wie das kirchengemeindliche Leben überhaupt, so sollten auch Christenlehre und Konfirmandenunterricht an Ordnung und Inhalt des Kirchenjahres ausgerichtet sein. Dies mag in einem „liturgischen“ Teil am Beginn der Stunde zum Ausdruck kommen. Auf diese Weise wird der christlichen Unterweisung der für Kinder meist belastende Charakter des rein Lern-Lehrmäßigen weithin genommen. Überdies bietet sich damit eine Möglichkeit, den Kindern im Rahmen des liturgischen Teils bestimmte Aufgaben zu übertragen, die am Ende einer Stunde vorbereitend

für die kommende verteilt werden können. Nicht in erster Linie „belastend“ (wie man vielleicht meinen möchte) wirkt es sich auf die Kinder aus, wenn sie eine bestimmte Aufgabe zur Mitwirkung an der kommenden Stunde erhalten; sondern, indem sie hierdurch aus der „Masse“ herausgehoben werden, wird auch ihr Selbstbewußtsein gestärkt und damit nicht zuletzt Freude durch Übernahme von Verantwortung und Aufgaben geweckt.

Erfahrungsgemäß sind besonders Kinder bereit, Wille und Leistung für etwas einzusetzen, das ihnen Freude macht. Somit wird deutlich: Wenn hier unter Hinweis auf nur einige Möglichkeiten von „Freude“ geredet wird, so ist damit kein billiger Tingeltangel gemeint, sondern eine Freude an Kindergottesdienst, Christenlehre und Konfirmandenstunde, die auch darin ihren Grund hat, daß das Kind weiß und es praktisch erfährt: „Ich werde gebraucht!“ – Diese Grundhaltung ist für sein gesamtes weiteres Leben in der Kirchengemeinde von entscheidender Bedeutung. Nicht zuletzt aber auch für seine spätere Teilnahme an den

- 2a) *Gottesdiensten der Gemeinde.*

Daß die Gottesdienste der Gemeinde rechtverstanden die „schönen Gottesdienste des Herrn“ sein sollten (Ps. 27, 4), darf bei allen Bemühungen um ihre Gestaltung niemals vergessen werden. – Die wörtliche Übersetzung „zu schauen die Freundlichkeit des Herrn“ bedeutet nicht Widerspruch, sondern Bestätigung!

Wollte man zu allen Möglichkeiten gottesdienstlicher Gestaltungsformen Stellung nehmen und auf sie eingehen, so würde der Rahmen dieser Anmerkungen zwar gesprengt werden; dennoch gilt auch für diesen Fragenbereich: „Prüfet aber alles, und das Gute behaltet!“ (1. Thess. 5, 21) Was ist hier nun das „Gute“? – Ein Allheilmittel im weiten Spannungsfeld zwischen Oregonianik und Jazz, gebundener altkirchlicher Gebetsweise und modernen „saloppen“ Gebeten, zwischen „Solopredigt“ und „Dialogpredigt“ wird es nicht geben. Ausschlaggebend wird vielmehr auch in diesem Zusammenhang sein müssen, was Freude am Evangelium schenkt. Das schließt einerseits den Gehorsam gegenüber der biblischen Botschaft ein, wehrt aber andererseits auch dem schädlichen Bemühen, in Fragen des Gottesdienstes und seiner Gestaltung einem liturgischen „status confessionis“ das Wort zu reden, der – gemessen am Inhalt der Heiligen Schrift – gar nicht haltbar ist.

Freude am Evangelium und seiner Verkündigung im Gottesdienst wird auch überall da geweckt, wo Gemeindeglieder in die Mitverantwortung für ihren Gottesdienst hineingenommen werden und wo auf diese Weise die uns von Gott her angebotene und aus Seiner Gnade ermöglichte „Gemeinde der Heiligen“ in actu erkennbar wird. Gerade im Vollzug der Gottesdienste greifen die schlichteste Mitwirkung des einzelnen Gemeindegliedes und das Wunder der

Gegenwart Gottes in Wort und Sakrament unmittelbar ineinander und lassen uns jene Freude erfahren, die Gott in Seiner Botschaft für uns bereithält. —

Aus der Vielzahl von Möglichkeiten zur Mitwirkung von Gemeindegliedern am und im Gottesdienst seien lediglich genannt: Pflege und Schmuck des Kirchenraumes, Begrüßungsdienst, Einsammeln des Opfers, Kirchen- und Posaunenchor, Lektorendienst (vgl. hierzu Amtsblatt 11/1964). —

Sinngemäß gelten die bisherigen Ausführungen auch für die

b) *Amtshandlungen.*

Mit Genugtuung kann festgestellt werden, daß sowohl die Tauffeier, wie auch die Feier des Heiligen Abendmahles weithin in den Sonntagsgottesdienst Eingang gefunden haben. Immer mehr Gemeinden feiern in regelmäßigen Abständen (z. B. 4-wöchentlich oder vierteljährlich) an zumeist festgelegten Sonntagen — erster oder letzter des Monats — das Heilige Abendmahl oder die Heilige Taufe. Damit haben zumindest die Sakramentsfeiern immer mehr das negative Vorzeichen einer „Winkelmesse“ verloren und zugleich damit einen neuen, ihnen zweifellos zukommenden Platz im gottesdienstlichen Leben, wie auch im Bewußtsein vieler Gemeindeglieder eingenommen. Auf diese Weise aber wird schon allein aus der Gesamtgestaltung des Gottesdienstes heraus das Moment der Freude an die Sakramentsfeiern herangetragen und umgekehrt, sodaß sie zu einem lebendigen Teil, wenn nicht gar zum Höhepunkt der „schönen Gottesdienste des Herrn“ werden. —

Wie sehr sich auch eine Verbindung von Tauffeier und Kindergottesdienst geradezu anbietet, bedarf keiner weiteren Erläuterung. Auch auf die vielen Möglichkeiten, die sich für die Tauffeier aus der Gestaltung eines Familiengottesdienstes ergeben, sei hier nur hingewiesen (vgl. Amtsblatt 7/8/1961 u. 3/1963).

Es ist doch wohl kein Zufall, daß die sog. „Festgottesdienste“ von unseren Gemeindegliedern besonders gern und auch besonders zahlreich besucht werden. Der Grund liegt nicht allein, zumindest aber nicht ursächlich in Tradition oder Sitte; vielmehr wird der Grund dafür, daß eben diese Gottesdienste zu einem besonders beliebten Bestandteil unseres Gemeindelebens und somit eben auch zu einer Tradition geworden sind, darin zu suchen sein, daß in ihrem Vollzug das Moment der Freude in besonderer Weise zum Ausdruck kommt. Dies nämlich ist es im wesentlichen auch, was Gemeindeglieder allgemein mit „Feierlichkeit“ bezeichnen, sodaß auch der Karfreitags-Gottesdienst mit in diesem Zusammenhang gesehen werden darf.

Als ausschließlich private, familiäre Amtshandlung wird immer noch die Trauung angesehen, während die Bestattung eines Gemeindegliedes

— zumindest auf dem Lande — schon wieder mehr von der Gesamtgemeinde und ihrer oft zahlreichen Teilnahme her bestimmt wird. Folgt man der „Ordnung des kirchlichen Lebens“ (Artikel 53, 2 u. 67, 1), so geht es bei Trauung und Bestattung um eine „gottesdienstliche Handlung“. Damit zugleich aber geht es nach allem, was bisher gesagt wurde, auch um die Freude am Evangelium. Das mag für die Trauung zutreffender erscheinen, als für die Bestattung; rechtverstanden aber gilt es natürlich für beide Amtshandlungen.

Sollten wir uns im Blick auf die Trauung aber nicht doch einmal Gedanken darüber machen, ob und in welcher Weise auch die Gemeinde an dieser gottesdienstlichen Handlung teilnehmen kann? Zwar wird eine solche Teilnahme schon aus zeitlichen Gründen nicht all zu zahlreich sein können; wie auch Sitte und Brauchum gerade im Falle der Trauung besonders zu beachten sein werden. Jedoch, genügt wirklich die Fürbitte der Gemeinde im vorangegangenen oder nachfolgenden Gottesdienst? Sollte nicht auch auf andere Weise zum Ausdruck gebracht werden, daß die jeweilige Trauung im Lebensraum einer christlichen Gemeinde stattfindet, die den eigentlichen Grund ihrer Freude im Evangelium weiß?! —

Daß Angehörige und Freunde bei der Bestattung eines Gemeindegliedes Trauer empfinden, darf nicht bestritten werden. Auch soll es hier keinesfalls um irgendeine unechte, krampfhaft Freude gehen, die menschliches Leid nicht ernst nimmt. Jedoch, gerade weil wir Not und Einsamkeit der Hinterbliebenen ganz ernst nehmen, darf und muß auch im Gedanken an die Bestattung von der Freude am Evangelium gesprochen werden. Das ist theologisch einleuchtend; aber welche Konsequenzen zieht hieraus die Gemeinde, in deren Mitte ein Todesfall eingetreten ist? Umgibt sie die Trauernden mit ihrer Hilfe und Fürsorge bis hin in die Kleinigkeiten des alltäglichen Lebens? Oder anders gefragt: Merken die Leidtragenden etwas davon, daß sie im Raum einer christlichen Gemeinde leben? — Wo nämlich die Freude am Evangelium lebendig ist, da kommt es auch zu helfender und tragender Gemeinschaft!

II. *Beim Evangelium geht es um Gemeinschaft!*

(vgl. Kreissynodalthema 1963 und den entsprechenden Fortsetzungsartikel in „Die Kirche“ 1963 — Wie fördern wir Gemeinschaft vom Evangelium her?)

Wir erinnern uns noch der Jahre, in denen viel von der sog. „Nestwärme“ geredet und darüber geklagt wurde, daß sie im Unterschied zu Sekten und kleineren Gruppen in unserer „Volkskirche“ kaum vorhanden sei. Ob nun zwar der Begriff „Nestwärme“ gerade der richtige ist, sei dahingestellt; Tatsache bleibt, daß unser kirchengemeindliches Leben vielfach noch von der Unverbindlichkeit der mehr oder weniger großen

Zahl, oder von der Introvertiertheit kleiner, traditionsbelasteter Gruppen geprägt wird. Beide Erscheinungsformen sind Hemmschuhe für die Entwicklung eines wirklich gemeinschaftlichen Lebens in unseren Kirchengemeinden und müssen darum überwunden werden. Das geht keinesfalls von heute auf morgen. Es wäre sogar falsch und wohl auch gar nicht möglich, hier etwas erzwingen zu wollen, weil wirkliche, also auch tragfähige Gemeinschaft zugleich Entwicklung und Wachstum in sich schließt. Gemeinschaftsbildung erfordert also auch immer viel Geduld. Anfängliche Fehlschläge dürfen uns nicht entmutigen! -

Wenn es heutigentags vielerorts noch schwierig sein mag, daß sich kirchengemeindliches Leben in Gestalt einer Lebensgemeinschaft der einzelnen Gemeindeglieder untereinander entwickelt, so liegt das wohl hauptsächlich daran, daß die Glieder unserer Gemeinde immernoch dem bisherigen, falschen Leitbild der „Konsumentengemeinde“ verhaftet sind. Das ist in erster Linie nicht Schuld der Gemeindeglieder, sondern Schuld der Kirche und ihrer Pastoren, die aber auch ihrerseits vielfach kein anderes Leitbild hatten und darum selber erst mühsam und allmählich im Sinne des Neuen Testaments umdenken und umlernen mußten. Auch in dieser Beziehung wird es weiterhin großer Geduld bedürfen, um eine schrittweise Wandlung herbeizuführen; denn im Grunde leben und denken wir mehr oder weniger immernoch in jenem hergebrachten Schema, bei dem die Kirche (sprich „Pastor“) die „Gebende“, die Gemeindeglieder aber die „Nehmenden“ sind. Wir wissen längst, daß eine solche Schau letztlich durch nichts gerechtfertigt werden kann; darüberhinaus aber muß erkannt werden, daß es eben diese falsche Anschauung von „Gemeinde“ ist, die jede echte Gemeinschaftsbildung bereits im Ansatz unmöglich macht; denn Gemeinschaft beruht - wie wir alle (zumindest theoretisch) wissen - auf gegenseitigem Geben und Nehmen. Nur unter diesem Vorzeichen, das den Weisungen des Neuen Testaments entspricht, wird es zu tragfähiger Gemeinschaftsbildung unter den Gliedern einer Kirchengemeinde (zu denen auch der Pastor gehört!) kommen können.

Auch die fundierteste Abhandlung über das personengebundene „Amt“ in der Kirche wird - bei aller Respektierung seiner funktionalen Notwendigkeit - nur um so deutlicher werden lassen, daß es ohne Relation von Geben und Nehmen echte Gemeinschaft nicht geben kann.

Damit stellt sich uns die Frage: Was bedeutet das für

1) die Verkündigung?

Gemeinschaft lebt nicht vom Monolog, sondern vom Dialog. Das gilt auch für unsere Verkündigung. Gemeint sind hier zwar nicht gleich die sog. „Dialog-Predigten“, die zweifellos eine Möglichkeit darstellen und darum auch ihre Berechtigung haben mögen. Gemeint ist vielmehr in

erster Linie der gesprächsweise Austausch zwischen Prediger und Predigthörer. Das kann vor oder nach der Predigt, besser aber noch vor *und* nach der Predigt geschehen. Der Prediger sollte also, wie es in einzelnen Gemeinden bereits geschehen ist, einen Kreis von Gemeindegliedern um sich sammeln, mit dem er den Predigttext vor- und die Predigt nachbespricht. Mitglieder des Gemeindegliederates und des Gemeindebeirates sollten in diesem Kreis nicht fehlen. Je selbständiger die Gemeindeglieder mitarbeiten, um so „unbequemer“, zugleich aber um so hilfreicher wird das Gespräch für den Prediger sein. Er wird nicht selten mit einigem Erstaunen feststellen müssen, wie sehr er bereits (auch der noch junge Prediger!) in Wortwahl, Diktion und Gedankenführung seiner Predigt in oft ungueter Weise wirklichkeitsfern festgelegt ist. Im Kreise seiner Gemeindeglieder hat er aber nun durch die Vor- und Nachbesprechung der Predigt eine Möglichkeit, das Ergebnis seiner Arbeit mit den Menschen zu konfrontieren, denen sein Dienst gilt. Jedoch auch umgekehrt werden die Gemeindeglieder im Verlauf der Gespräche tiefere Einsicht in die biblische Botschaft und in die Möglichkeit und vor allem Notwendigkeit gehorsamer Verkündigung erhalten und somit geistlich gefördert und für den Arbeitsalltag besser zugerüstet werden.

Ein erster behutsamer Schritt zu solchem gemeinschaftsbildenden Dialog wird es sein, Bibeln zum Mitlesen in der Kirche auszulegen oder besser noch, die Gemeinde anzuhalten, ihre Bibeln zum Gottesdienst mitzubringen. Es ist eigentlich nicht einzusehen, daß eine solche schlichte Möglichkeit, einen zumindest „stillen Dialog“ zwischen Prediger und Predigthörer zu fördern, bisher nur so selten genutzt wurde.

2) für die kirchliche Unterweisung?

Vorstehend (I, 1) war bereits darauf hingewiesen worden, daß aus Übertragung und Übernahme von Verantwortung Freude erwachsen kann. Das gilt auch für die kirchliche Unterweisung. In Übertragung und Übernahme von Verantwortung aber liegt auch jenes gegenseitige Geben und Nehmen eingeschlossen, von dem bereits die Rede war und das eben nicht allein für die Gestaltung der Stunde, sondern auch für die Kinder, wie für die katechetischen Kräfte von persönlichem Wert sein wird. Aus dem noch häufig anzutreffenden ausschließlichen Gegenüber von Kindern und Unterweisenden wird auch auf diesem Wege in wachsendem Maße ein Miteinander, wie es dem eigentlichen Wesen kirchlichen Lebens und damit auch der kirchlichen Unterweisung entspricht.

Man wird kaum zu betonen brauchen, daß damit zugleich auch vielerlei Disziplinschwierigkeiten schon im Ansatz aufgelöst werden können, während nicht übersehen werden soll, daß auch die kirchliche Unterweisung immer etwas mit Erziehung - evangelischer Erziehung - zu

tun hat. Jedoch, beruht das Geheimnis rechter Erziehung nicht immer auch auf einem gegenseitigen Geben und Nehmen? Welcher Erzieher, zumal der evangelische, wollte es für sich in Anspruch nehmen, immer und in allen Fällen dominieren zu müssen, die Gestaltung der Unterweisung allein von der „Einbahnstraße“ vom Unterweisenden zum Kind hin abhängig machen zu dürfen? Werden wir nicht alle, indem wir unsere erzieherischen Aufgaben ernst nehmen, zugleich immer von neuem „miterzogen“ durch jene, die unserer Anleitung anvertraut sind? – Dies anzuerkennen und in die Gestaltung der Unterweisung aufzunehmen, ist eine der wesentlichsten Voraussetzungen für lebendige, tragfähige und vor allem ins spätere Leben hin ausbau- und entwicklungsfähige Gemeinschaftsbildung in unseren Kirchengemeinden.

Freude und Gemeinschaft im Leben der Gesamtgemeinde und damit auch in der Betreuung unserer heranwachsenden Gemeindeglieder gehören also organisch zusammen! –

Das Kirchenjahr mit seiner Ordnung, vor allem aber mit seinen festlichen Tagen, bietet viel Gelegenheit zur Konkretisierung dieser Zusammengehörigkeit. Durch die Vorbereitung der Feste und ihrer Gottesdienste, wie aber auch bei der Gestaltung der Gottesdienste überhaupt, können unsere jungen und jüngsten Gemeindeglieder in den Vollzug gottesdienstlich-gemeindlichen Lebens hineingenommen werden. Diese Möglichkeit wird bisher in den Erntedankgottesdiensten wohl am sichtbarsten wahrgenommen, indem die Kinder singend in die Kirche einziehen und ihre Gaben am Altar niederlegen. Mancherorts bringen sie die Erntedankgaben nach Beendigung des Gottesdienstes zu Alten und Kranken der Gemeinde, die nicht mehr am Gottesdienst teilnehmen können und nehmen die Gelegenheit wahr, diesen Gemeindegliedern ein Lied zu singen oder – evtl. im Wechsel zweier Gruppen – einen Psalm vorzusprechen. Advents- und Passionswochen eignen sich besonders für ähnliche Dienste, deren Vorbereitung Bestandteil kirchlicher Unterweisung sein sollte. Indem der Katechet oder die Katechetin persönlich daran Anteil haben, bildet sich mit der Zeit eine Dienstgemeinschaft heraus, die als entscheidende, prägende Kraft für das weitere Christenleben der Kinder gewertet werden darf. Für unsere Kinder sind solche gemeinsamen Erlebnisse und die damit verbundenen Erfahrungen zumeist ebenso wichtig, wie der mehr lern-lehrmäßige Bestandteil der kirchlichen Unterweisung, der verständlicherweise keinesfalls fehlen darf. Was wir den Kindern sagen, sollte also seine lebendige Vertiefung finden in dem, was wir in Gemeinschaft mit ihnen tun. Die Verwirklichung dieses Grundsatzes wird auch in unserer derzeitigen kirchlichen Situation die verschiedensten Möglichkeiten wecken und im Grunde wohl niemals voll ausgeschöpft werden können. –

3) für Gemeindegemeinschaften?

Die soziologische Struktur unserer Kirchengemeinden hat nach dem Kriege eine einschneidende Wandlung erfahren:

- a) Durch die Umsiedlung zahlreicher Gemeindeglieder wurden kirchliche Sitte und Frömmigkeitsstil vor allem in unseren Dörfern – zunächst häufig positiv – beeinflusst;
- b) durch die Sozialisierung wurden unsere Gemeindeglieder in einen Prozeß radikalen Umdenkens hineingenommen, der gerade bei bewußten Christen, besonders vom 1. Artikel her, auch auf Glaubensfragen erheblichen Einfluß nahm. Daß „Acker, Vieh und alle Güter“ auch nach der Sozialisierung „Gottes gute Gabe“ bleiben, die den Christen weiterhin zu gewissenhafter Pflege anvertraut ist, mußte häufig ganz neu begriffen werden und wurde in so manchen Fällen nur schrittweise in das bisherige Leben eingegliedert; –
- c) durch die Industrialisierung der Landwirtschaft, sowie durch die auch bauliche „Verstädterung“ der Dörfer, ergab sich für unsere Kirchengemeinden nicht nur äußerlich, sondern auch für ihr kirchengemeindliches Leben ein wesentlich anderes Gesicht. Auch durch den schlagartigen Zuzug von Menschen aus anderen Gegenden Deutschlands, nicht selten mit anderer Mentalität und auch unterschiedlichem Dialekt, kam es für das Leben unserer Kirchengemeinden zu den verschiedensten Problemen, die nur langsam bewältigt werden können und in ihrer Tragweite z. Tl. noch gar nicht ganz erfaßt worden sind. – Dies alles müssen wir mit im Blick haben, wenn wir davon reden, daß es beim Evangelium um Gemeinschaft geht und uns darum mühen, Gemeinschaft in unseren Kirchengemeinden zu fördern. –

Zusammenkünfte der Gemeinde sind nicht allein das Ziel, sondern zugleich auch der Weg solcher Gemeinschaftsbildung. Zweifellos gehört zu den kirchengemeindlichen Zusammenkünften in erster Linie der Gottesdienst; und es soll nicht bestritten werden, daß sich geistlich alle anderen Lebensäußerungen einer Kirchengemeinde auf den Gottesdienst aufbauen, aus ihm herauswachsen und sich in gleichem Maße auch auf ihn beziehen. Ob es wiederum ratsam ist, besonders neu-hinzugezogene oder ferner stehende Gemeindeglieder gleich in einen unserer Gottesdienste, wie sie nun einmal sind, hineinzunehmen, bleibt eine offene Frage, die keinesfalls prinzipiell nach der einen oder anderen Seite hin beantwortet werden kann. Um Gemeinschaft geht es jedenfalls auch bei allen übrigen kirchengemeindlichen Zusammenkünften, und man kann erfahrungsgemäß gar nicht genug Liebe, Einfühlungsvermögen und Behutsamkeit walten lassen, um diese Zusammenkünfte so zu gestalten, daß sie der Gemeinschaftsbildung förderlich sind. Unter anderem geht es hierbei auch um folgende Gesichtspunkte: Gestaltung des Raumes, Sitz-

ordnung, zeitlich richtige Ansetzung mit pünktlichem Beginn und vor allem mit pünktlichem (!) Schluß, Thematik, Methodik und technische Hilfen (Bildwerfer, Tonband) usw. –

Auf weitere Einzelheiten einzugehen, ist hier nicht der Platz. Grundlegend wichtig aber ist immer eine weitestgehende Mithilfe anderer Gemeindeglieder bei der Vorbereitung und – soweit methodisch möglich – auch bei der Durchführung der Zusammenkunft. Bei dieser Mithilfe geht es auch um Vorschläge zur Thematik und zur methodischen Darbietung und Durchführung, Einladen, Abholen und Transport (Auto) von Gemeindegliedern, Auswertung im kleinen Kreis und Vorschläge für weitere Zusammenkünfte. Nur dies Wenige sei hier genannt. –

Alles sollte locker und mit großer Beweglichkeit angefangen werden. Auch darf man sich nicht scheuen, auf Vorschläge einzugehen, die einem selbst nicht so sehr liegen. Geht es doch bei dem allen um eine der Lebensäußerungen der Gemeinde und nicht in erster Linie um irgendeine der Lieblingsideen des Pastors. – Entscheidend bleibt, daß sich Gemeindeglieder für ihre Zusammenkünfte jeglicher Art verantwortlich fühlen und ihrerseits wiederum andere Gemeindeglieder in diese Verantwortung hineinnehmen. Untereinander, also von Gemeindeglied zu Gemeindeglied, geschieht das oft weit besser und vor allem echter, als wenn immer der Pastor seine Hand mit im Spiel hat. Daß er beratend und ebenfalls mit Vorschlägen teilnehmen kann und soll, bleibt davon unberührt. Doch gilt auch für dieses Wechselspiel des Gebens undnehmens die Weisung des Neuen Testaments:

„So jemand will der Erste sein, der soll der Letzte sein von allen und aller Diener“ (Luk. 9, 35). –

Anders jedenfalls wird es beim Evangelium, auch in unseren kirchengemeindlichen Zusammenkünften, um Gemeinschaft nicht gehen können. –

III. Beim Evangelium geht es um Bekenntnis!

Wer aus dem Evangelium in Freude und Gemeinschaft leben will, der muß auch bereit sein, andern die Botschaft weiterzusagen; d. h., er muß bereit sein zum Bekenntnis. –

Genügt es jedoch, „bereit“ zu sein? Zweifellos bedeutet Bereitschaft schon viel; anzutreffen ist sie nur selten. Finden wir also Gemeindeglieder, die solche Bereitschaft zeigen, so ist das gewiß ein Grund, dankbar zu sein. Müssen wir uns aber nicht gerade dann fragen, ob diese Gemeindeglieder nun auch wirklich in der Lage sind, ihre Bereitschaft in die Tat umzusetzen? Und wäre vielleicht nicht mehr Bereitschaft zum Bekenntnis vorhanden, wenn sich unsere Gemeindeglieder hierzu auch praktisch befähigt fühlten? –

Wir sehen, eins ist nicht ohne das andere; und erneut wird deutlich, daß zum Bekenntnis eben

auch ein gewisses Maß an Kenntnis gehört. Gewiß nicht so, als könne intellektuelles Wissen Glaubenstreue und Glaubenserfahrungen ersetzen. Aber doch so, daß unsere Gemeindeglieder in die Lage versetzt werden, ihr „inneres Wissen“, ihre Erfahrungen so weiterzusagen, daß es verstanden und bis zu gewissem Grade auch begründet werden kann. Außerdem aber gibt es in Raum gesamtkirchlichen und kirchengemeindlichen Lebens eine Menge sehr nüchterner Fakten, Ordnungen und Bestimmungen, die man kennen sollte, wenn man – zumal von Fernstehenden – als Glied einer Kirchengemeinde, als Christ, ernstgenommen und gehört werden will. Geht es also beim Evangelium um Bekenntnis, so muß es auch um Kenntnis gehen; d. h., unsere Aufgabe besteht auch und gewiß nicht zuletzt in der Vermittlung von Kenntnissen an unsere Gemeindeglieder. – Um welche Kenntnisse geht es hierbei? Folgende, kurzgefaßte Aufstellung mag Hinweise geben. Wir gehen in diesem Fall (als eine Möglichkeit) von der Peripherie zum Zentrum und wieder zurück:

1. Der *Raum* der Kirche
(Okumene bis Kirchengemeinde oder umgekehrt)
2. Die *Lebensäußerungen* der Kirche
(u. a. auch IM AM, Werke usw.)
- 3a) Die *Ordnungen* der Kirche
(Taufe bis Bestattung; hierzu gehört auch die christl. Unterweisung, „Ev. Erziehung“; darin eingeschlossen und soweit möglich an den Amtshandlungen veranschaulicht:
- b) Der *Glaube und die Lehre* der Kirche (keine „Dogmatik“!) vergleichend und Glaube wie Lehre vertiefend:
die katholische Kirche
die Sekten
die Hochreligionen (in Auswahl)
4. Die *Heilige Schrift*
(ihr Werden und ihre heutige Gestalt)
5. Der *Gottesdienst* der Gemeinde (einschl. Einführung in EKG)
6. Die Kirchengemeinde in ihrer *Umwelt* (apologetische Fragen)

Weitere Themen ergeben sich aus den Aussprachen, wie auch aus der speziellen Situation der jeweiligen Gemeinde. – Zur Methodik der Zurüstung sei auf die ausführlichen Hinweise im Amtsblatt 3/4 1965 verwiesen. – Hier finden sich auch Anregungen, wie aus dem Monolog ein Dialog werden kann. –

Bei allen Bemühungen um kirchengemeindliches Leben sollte man sich zur Mitarbeit in erster Linie an die Mitglieder des Gemeindekirchenrates und des Gemeindebeirates wenden. Beide Gremien sollten mit der Zeit eine entsprechende Zusammensetzung erfahren, die das ermöglicht. Darüberhinaus hat es sich aber auch als hilfreich erwiesen, wenn andere Gemeindeglieder auf ihre Mitarbeit angesprochen werden und in Gestalt

eines Mitarbeiterkreises die notwendige Zurüstung erfahren. Selbst Fernerstehende zeigen nicht selten eine erstaunliche und zugleich erfreuliche Bereitwilligkeit, Mitverantwortung zu übernehmen, wenn sie – am besten von anderen Gemeindegliedern – angesprochen werden unter dem Vorzeichen „Wir brauchen Sie!“ –

Der mangelnde Mut zum verbindlichen Engagement hat mitunter auch seinen Grund in der mangelnden Klarheit über das, wofür man sich verbindlich engagieren soll. –

Zu solcher Klarheit sollten wir möglichst vielen Gemeindegliedern unserer Kirchengemeinden verhelfen, damit Freude am Evangelium, Gemeinschaft aus dem Evangelium und neue Möglichkeiten zum Bekenntnis des Evangeliums geweckt und gefördert werden.

Nr. 4) Mitteilungen des Oek.-Miss. Amtes Nr. 66

Ost-Neuguinea

(vgl. Informationsbrief Nr. 15 v. 20. 10. 61)

I. Das Land und seine Geschichte

Die Insel Neuguinea liegt 20.000 km von uns entfernt. Sie ist vulkanischen Ursprungs, von hohen Gebirgsmassiven durchzogen, deren Gipfel bis zu 5000 m ansteigen, nach Grönland die größte Insel der Welt. In der Weltpolitik heißt sie auch zuweilen der „Nordwall Australiens“.

1526 nennt der Portugiese Jorge de Menezes die Insel Ilha dos Papuas. Damit wird in der geographischen Nomenklatur zum erstenmal der Name Papua gebraucht. Der Spanier Ortez de Retes gab dem Land im Jahre 1546 den Namen Nueva Guinea, da es ihn lebhaft an die Guinea-Küste von Westafrika erinnerte. Der eigentliche Inselcharakter Neuguineas wird erst um 1600 entdeckt.

Im Jahre 1884 wird ein Teilgebiet Neuguineas als Kaiser-Wilhelms-Land deutsches Protektorat, 1920 australisches Mandatsgebiet und 1946 durch Beschluß der Vereinten Nationen erneut Australien zur Verwaltung übergeben. Jetzt wünscht die UNO lebhaft, daß Neuguinea bis 1970 selbständig wird, nachdem am 1. 1. 1963 im Westteil der Insel, dem bisherigen holländischen Kolonialgebiet West-Irian, die Flaggen Indonesiens und der Vereinten Nationen aufgezogen worden sind.

Urwälder mit einer üppigen Vegetation und einem reichen Vogelbestand durchziehen und beleben die Insel. Das Klima ist tropisch, im Hochland dagegen kann es empfindlich kühl werden.

II. Die Einwohner und ihre Religion

Etwa zwei Millionen Neuguineaner – wie sie heute gern genannt werden wollen – leben im Ostteil der Insel. Die Folge der Zerklüftung der Insel mit ihrem alpinen Charakter ist eine völkische und sprachliche Zersplitterung mit etwa 600 verschiedenen Sprachen. Das Sprachenproblem ist ein Mammutproblem auf Neuguinea, das zur Bildung von Kirchensprachen geführt hat.

Die einheimische Religion war und ist zum Teil noch der Animismus, der eigentlich keine Religion ist wie der Buddhismus und der Hinduismus, sondern der vielmehr das Lebensgefühl von Naturvölkern umschreibt, die immer und überall sich abhängig wissen von Geistern in Wald und Feld, von Ahnen und Zauberern. Wir haben es sozusagen mit einer Mythologisierung der Naturkräfte zu tun, vergeistigte Naturkräfte treten uns entgegen.

Der Kannibalismus ist überwunden. Die Blutrache schwelt nur noch hier und da im Lande wie ein Brand unter der Diele. Initiationsriten und -manipulationen werden an heidnischen Jungen und Mädchen noch vollzogen. Ahnenverehrung und Ahnenopferkult werden noch geübt, wenn die Macht dieses Kultes auch weithin gebrochen ist. Das Phänomen des Cargo-Kultes ist in gewissen Gegenden eine heimliche und auch offenbare Bedrohung.

III. Der Anbruch eines neuen Zeitalters

Eben aus der Steinzeit erwacht, wachsen die Bewohner in das moderne Zeitalter hinein mit allen Erscheinungen. Es ist wahrzunehmen

- a) ein starker Drang nach Verdienst und Erwerb. Die Folge ist: Klage über Lässigkeit und Lauheit dem Evangelium gegenüber. „Unser neues Evangelium ist der Kaffee“.
- b) ein Streben nach westlicher Bildung. Dadurch ist die Gefahr der „Europäisierung der Jugend“ gegeben.
- c) die Säkularisierung; ein Prozeß, der die Abdrängung des Evangeliums in die spezifisch religiösen Bereiche nach sich zieht. Eine „Zweiteilung des Lebens“ begegnet uns.
- d) eine Abwanderung der Männer in die Städte und in die Industriezentren, die den Bestand der Sippenverbände bedroht. Heidnische Jugend hält sich fern vom Evangelium.
- e) ein langsames Erwachen des Nationalismus, wenn er auch noch nicht bewußt zur Schau getragen wird. Anfang 1964 fanden die ersten Parlamentswahlen statt, man rechnet mit Neuwahlen 1968. Die Demonstration anti-weißer Gefühle hält sich in kleinem Rahmen.
- f) eine Erhöhung des Lebensstandards. Wirtschaftlich holt Neuguinea auf: über 250 Genossenschaften sind gegründet worden; Forst- und Landwirtschaft werden gehoben. Der Auf- und Ausbau des Schulwesens, der medizinischen Versorgung, des Verkehrs durch Straßen- und Brückenbau und Anlage von Flugplätzen ist nicht zu übersehen. In den Industriezentren werden Wohnblocks für die Kontraktarbeiter gebaut, dazu Kinos, Kaufhäuser, Parkplätze, aber natürlich auch Gemeindezentren.

IV. Der Anfang der Missionsarbeit und der gegenwärtige Stand

„Es begab sich aber, daß“ am 12. 7. 1886 der 28-jährige Johann Flierl, ein Neuendettelsauer, als Bahnbrecher des Evangeliums unter den Papua in Simbang bei Finschhafen sein erstes Kalikozelt auf-

schlug. Nach 13jähriger Pionierarbeit vollzog er die ersten beiden Taufen. Nach 44jähriger Arbeit kehrte er im Jahre 1930 in die Heimat zurück. Er ließ 30 000 Getaufte zurück.

Nach Neuendettelsau traten in den folgenden Jahrzehnten die lutherischen Australier und Amerikaner und 1955 die Ev.-Luth. Mission zu Leipzig in die Arbeit ein. Am 12. 7. 1956 erfolgte die Konstituierung der ELCONG (Ev.-Luth. Church of New Guinea) mit Bischof Dr. Kuder, einem Amerikaner, an der Spitze und einer Generalsynode, die alle zwei Jahre zusammentritt.

Heute stehen im Dienst nach dem Stande von 1966: 260 ordinierte braune Pastoren; 1377 Evangelisten; 4401 Altteste und 270 Mitarbeiter aus Übersee, darunter 9 Mitarbeiter aus der Leipziger Mission, die alljährlich im Januar zur WAU-Konferenz zusammentreten.

In acht Hospitälern wird ärztlicher und pflegerischer Dienst getan. In 851 Schulen mit 1030 Lehrern und 30519 Schülern und Schülerinnen wird fleißig unterrichtet, und auf zwei Pastoren- und Lehrerseminaren wird der theologische und pädagogische Nachwuchs herangebildet.

Mit dem großzügigen Bau eines englischen Martin-Luther-Pastorenseminars, das in acht Bauabschnitten errichtet werden soll, wird noch 1967 begonnen.

Daneben stehen etwa 60 Missionen und Denominationen in der Arbeit. Man kann sie in folgenden Gruppen zusammenfassen:

- a) die evangelischen Missionen,
- b) die römisch-katholischen Missionsorden – unter Papst Johannes XXIII. sind allein im Jahre 1959 drei apostolische Vikariate gebildet worden,
- c) die Glaubensmissionen,
- d) die ausgesprochenen Sekten.

Sie alle machen Neuguinea zu ihrem „Revier“.

Der Weg der jungen Kirchen inmitten einer sich überstürzenden politischen, wirtschaftlichen, sozialen und religiösen Umwelt ist auf der einen Seite bedroht von den aufgezeigten Gefahren, auf der anderen Seite aber auch begleitet von den großen Verheißungen des Herrn der Kirche und geprägt durch die Kraft des Heiligen Geistes von dem hingebenden, aufopferungsvollen Dienst der eingeborenen Mitarbeiterschaft und der weißen Sendboten, die in einem partnerschaftlichen Verhältnis zueinander stehen.

Die Handhabung des Priestertums aller Gläubigen zeichnet die ELCONG in besonderem Maße aus. 15% aller Verkündigung wird getan durch ordinierte Mitarbeiter, 85% aller Verkündigung durch Laien.

Die Gemeinde der ELCONG ist auf dem Wege, mündige Gemeinde zu werden. Bittet den Herrn der Ernte, daß er Arbeiter in seine Ernte sendet!

Herbert Staude, Leipzig

Nr. 5) Mitteilungen des Oek.-Miss. Amtes Nr. 67

Japanische Religiosität und christlicher Glaube

Von japanischen Religionen zu sprechen, ist uns geläufig. Wir verstehen darunter den Shinto, Japans Nationalreligion, sowie den aus China in Japan eingewanderten und eingewurzelten Konfuzianismus und Buddhismus. Was aber haben wir unter „japanischer Religiosität“ zu verstehen? Das sagen uns keine psychologischen, soziologischen oder anderen Analysen. Die Antwort läßt sich allein aus dem Gefüge dessen ermitteln, wonach wir fragen, und dazu verhelten uns Sätze, wie sie der ehemalige Professor für Shinto an der Universität Tokyo, Kato Genchi, über den Shinto geschrieben hat: „Der Shinto ist Japans urtümliche Religion, seit grauer Vorzeit bis heute vom japanischen Volke geglaubt und gelebt. Er verdankt seinen Ursprung dem besonderen religiösen Temperament des japanischen Volkes; zusammen mit der langen Entwicklung des japanischen nationalen Lebens ist sein Wachstum in über zwei Jahrtausenden naturgegeben verlaufen, obschon er verschiedentlich von den beiden importierten Religionen, dem Buddhismus und Konfuzianismus, beeinflusst wurde. Der Shinto ist in der Tat die dem japanischen Geist eigentümliche und innewohnende Religion; keine von außen gegen ihn andringende religiöse Macht ist imstande, ihn zu verdrängen oder zu entwurzeln.“

Japaner sein und Shintoist sein, ist demnach ein und dasselbe. Japanische Religiosität ist das im Shinto gegründete und von ihm erfüllte religiöse Bewußtsein des Japaners und eins mit seiner geistigen Struktur. Die beiden eingewanderten Religionen hat er sich angeglichen, gelegentlich auch, wenn sie sich ihm nicht fügten, mit Gewalt behandelt.

In seiner Religiosität tun sich religiöse und geistige Grundzüge des Japanertums kund. Sie ist nicht in Bekenntnissen und Lehrsätzen, wohl aber in Gedichten zu erfassen. Mit unserer Begrifflichkeit kommen wir ihr nicht bei. Für den Japaner ist sie Sache des Gefühls, nicht des Glaubens. Dazu seien hier zwei Gedichte wiedergegeben. Das erste stammt von Kato Genchi und lautet:

„Dieser göttliche Shinto, ohne Grenze zur Ewigkeit hin, kennt nicht Raum noch Zeit. Im Sonnen- und Mondesglanz breitet die Natur das große Buch der Erhabenheit aus.“

In diesen Worten wird deutlich, wie die japanische Religiosität die Natur als ein lebendiges, von mythisch-magischen Kräften durchwirktes Ganzes, als eine Einheit umfaßt und verehrt, die auch die Geschichte im Ahnen- und Tenno-Kult und im Glauben des japanischen Volkes an seine Göttlichkeit in sich schließt. „Geschichte ist dauernder Umschwung im ewigen Nun“, wie „die Zeit ein Strömen aus ewiger Vergangenheit her in ewige Zukunft hin ist“ (Nishida). Die Einheit mit dem Ganzen zu wahren bzw. wiederherzustellen, ist die Aufgabe des Menschen, die er aus eigener Kraft erfüllen kann. Der Tod hat hier seine Schrecken verloren; er ist zur Mitte menschlicher Existenz geworden und verleiht ihr auf dem Hintergrund der Vergänglichkeit Würde, Weihe

und Schönheit. Immer ist alles gleich gegenwärtig, und immer bleibt der einzelne in das Ganze eingeordnet – in den Volksleib (Kokutai) im nationalen, in das Vater-Sohn (oyabun-kobun)-Verhältnis im sozialen Bezug.

Das zweite Gedicht stammt von Nitobe Inoue, der durch sein Buch „Bushido, die Seele Japans“ auch im Westen bekannt geworden ist. Es lautet:

„Pfade gibt es viele am Fuß (des Berges),
vom Gipfel sieht man den einen Mond.“

Das ist eine Variation des in Japan beliebten Bildes, das sagen will, alle Religionen, insonderheit Shinto, Konfuzianismus und Buddhismus, seien verschiedene Wege zum gleichen Ziel, das im Menschen, wie in jedem Wesen und Ding, vorgegeben ist und verwirklicht werden will. Im Shinto stellt es sich als Einheit mit der Natur und den Toten, im Konfuzianismus als Einheit der menschlichen Gesellschaft mit dem Kosmos, im japanischen Buddhismus als die Einheit des absoluten Seins dar. Im uferlosen Meer japanischer Religiosität gehen die Religionen ineinander über; sie verlieren ihre Konturen und werden mit japanischer Lebens- und Denkweise, mit japanischer Kultur so sehr eins, daß sie mit den Methoden und Maßstäben westlicher Religionsforschung nicht zu erfassen und zu beschreiben sind. Japanische Religiosität ist über hundertfache Schulen und Sekten der einzelnen Religionen hinüber ein way of life, auf dem sich die Japaner selbst über ihre Zugehörigkeit zu einer bestimmten Religion nur selten – z. B. bei ritueller Begehung von Geburt, Hochzeit und Todesfällen – Rechenschaft geben. Vor einigen Jahren ergab eine statistische Erhebung der Regierung, die auch das religiöse Bekenntnis betraf, daß sich bei einer Bevölkerung von 94 Millionen 135 Millionen als Mitglieder einer oder mehrerer religiöser Denominationen eintrugen. Daß in diesem Meer der japanischen Religiosität auch heute noch neue Gebilde auftauchen, zeigen die aberhundert sogenannten „Neuen Religionen“, die seit 1945 entstanden sind. Sie wollten das geistige, religiöse, soziale und nationale Vakuum, das sich beim Kriegsende auftat, mit modernen Lebenswerten füllen. Nicht wenige von ihnen sind auch heute noch darum bemüht. Ihre Neuheit ist – abgesehen davon, daß ein Teil von ihnen schon im vorigen Jahrhundert entstanden ist – relativ. Sie alle stehen im Strom der religiösen Tradition Japans, und es ist bezeichnend, daß diejenige unter ihnen, die die Millionenzahl ihrer Anhänger noch immer vergrößert und wachsenden Einfluß auf das politische Leben erstrebt und gewinnt, die Soka Gakkai, ihren militanten Fanatismus aus den Lehren des Nichiren-Buddhismus nährt, der von seinem Ursprung im 13. Jahrhundert her unter allen buddhistischen Schulen die Merkmale japanischer Religiosität am ausgeprägtesten in sich trägt.

In dieser Situation wird durch Kirchen und Missionen der *christliche Glaube* verkündigt, das heißt, es tritt der japanischen Religiosität eine völlig neue Dimension menschlicher Existenz entgegen, die ihrem Wirklichkeits- und Wahrheitssinn von Grund aus zuwider ist. Die Verkündigung des einen persönlichen Gottes, der die Welt geschaffen und in

Jesus von Nazareth mit sich versöhnt hat, der den Menschen fordert und richtet; die Enthüllung der Vergeblichkeit menschlicher Selbsterlösung und die Verheißung der Gerechtigkeit Gottes aus Glauben und Gnade allein; die Botschaft vom Tod als der Sünde Sold, von der Auferstehung der Toten und dem Endgericht – in dem allen liegt jener Angriff auf die japanische Religiosität, den Kato Genchi für aussichtslos gehalten hat und der in der Tat bisher mit wenigen Ausnahmen an ihr wie an einer Gummwand abgeprallt ist. Unerschüttert setzt sie ihm ihre Schau eines apersonalen, das menschliche Ich auslöschenden Ganzen, ihre Zeit- und Geschichtsfremdheit, ihr Vertrauen auf das natürliche Gutsein des Menschen und ihre nationale Selbstgenügsamkeit entgegen. Sie ist, mit gewaltiger Aufsaug- und Anpassungskraft ausgestattet, zu Kompromissen, niemals aber zu der Entscheidung für Christus bereit, die das Evangelium fordert, ohne die es nicht die „frohe Botschaft“ ist.

Unser Thema müßte also lauten: Japanische Religiosität oder christlicher Glaube. Aber auch darauf würde der Japaner, seinem Wesen gemäß, mit jenem Ja antworten, das so oft den Europäer nervös, den Christen mit all seiner Bereitschaft zum Dialog, zur Integration und Anknüpfung ratlos macht, das, ohne es ausdrücklich zu sagen, jedes Entweder-Oder aufhebt, indem es sich stillschweigend zum Sowohl-Als-Auch bekennt.

Der hochbetagte zen-buddhistische Professor D. T. Suzuki, dessen englisch geschriebene, zum Teil ins Deutsche übersetzte Bücher über den Zen-Buddhismus auch bei uns viel gelesen werden, hat dem Christentum in einer japanischen Zeitung vorgehalten, es habe Gott und den Menschen einander gegenübergestellt und auf diese Weise Gott relativiert. So habe es die Absolutheit der religiösen Wahrheit verwirkt und den Menschen zu dichotomischem und diskursivem Denken verleitet. Damit sei es für die vom Kolonialismus geübte Politik des „Teile und herrsche!“ verantwortlich geworden. Diesem Vorwurf hat sich der Professor für Systematische Theologie am Union Theological Seminary in Tokyo, Kitamori Kazo, gestellt; er ist durch seine „Theologie vom Schmerze Gottes“ bekanntgeworden und ist unter den jungen protestantischen Theologen Japans einer der fähigsten. Es sei zu fragen, so schreibt er, ob die Kompromißfeindschaft und das bedingungslose Ja zum wahren Wesen des Christentums gehören. Wenn diese Art dichotomischer Haltung die psychische Verfassung des „westlichen“ Christentums kennzeichne, müsse es selbst sich fragen, ob das in Ordnung sei. Kitamori ist der Meinung, es sei dieser Art zu fragen wohl erst begegnet, nachdem es in Japan auf eine so wesensmäßig wichtige Frage gestoßen sei. Kennzeichen des östlichen Denkens sei die Geschmeidigkeit. Suzuki vergleiche es mit dem Verhalten einer Mutter, die mit ihrer Liebe alle ihre Kinder umfaßt, ohne die Begriffe Gut oder Böse zu gebrauchen. „Diese Darstellung zeigt deutlich“, so schließt Kitamori seine Antwort, „wie sich der östliche Begriff des Absoluten der allumfassenden Haltung fügt, die doch alle Dinge lassen will, wie sie sind. Hier wird ein-

fach umfaßt, aber nicht das, was einander entgegensteht, versöhnt. Die christliche Lehre vom Kreuz jedoch bedeutet ein versöhnendes Umfassen eines Gegensätzlichen. Hier hat des Menschen Widerspruch gegen Gott den Platz, der ihm zukommt. Darum läßt Gottes vergebende Annahme des Menschen seine Sünden nicht bleiben, wie sie sind. Im Gegenteil, sie muß ihn umwandeln. In diesem allgemeinen Zusammenhang wird der Geist der Kritik und Ablehnung ebenso wie der Geist des Puritanismus ins rechte Licht treten."

Hier ist Wichtiges zum Verhältnis zwischen japanischer Religiosität und christlichem Glauben gesagt, und es ist ein hoffnungsvolles Zeichen, daß es von japanisch-theologischer Seite gesagt wurde. Das Letzte ist damit noch nicht gesagt. Kann die Theologie, sie sei östlich oder westlich, es aussprechen? Muß sie nicht, wie bei Kitamori, in der Dialektik steckenbleiben? Im christlichen Glauben liegt auch der japanischen Religiosität gegenüber die verwegene Gewißheit:

„Du, Herr, hast selbst in Händen die ganze weite Welt,
kannst Menschenherzen wenden, wie dir es wohlgefällt.“

(Aus den Mitteilungen d. Dt. Ostasien-Mission)

Gerhard Rosenkranz

Nr. 6) Mitteilungen des Oek.-Miss. Amtes Nr. 68

Die missionierende Gemeinde in Pakistan

Pakistan – das bedeutet „Land der Reinen“. Das Ideal und die Sehnsucht eines jeden Moslems verwirklicht sich darin. Als Indien von der kolonialen Herrschaft befreit wurde, wollten die Muslim nicht nur von der britischen Herrschaft, sondern auch von den Hindus frei werden und in einem selbständigen islamischen Staat frei leben. Das Resultat ist das heutige Pakistan. Der geistige Vater Pakistans, der Philosoph und Dichter Mohammed Iqbal, hat dies so ausgedrückt: „Für den Moslem sind Kirche und Staat nur die beiden Seiten der einen Wirklichkeit.“ Heute ist dieses Land mit rund 100 Millionen Einwohnern (in Westpakistan zu 98 Prozent islamisch) einer der modernsten islamischen Staaten. Die Kirche ist hier ganz klein. Nur etwa 0,8 Prozent der Bevölkerung sind Christen. Innerhalb der protestantischen Gruppe sind am stärksten die Anglikanische Kirche und die amerikanischen Presbyterianer vertreten. Daneben gibt es die Methodistenkirche, die Pfingstgemeinde, eine lutherische Kirche und die evangelisch-freikirchlichen Gemeinden, mit denen wir vom Missionshaus Wiedenest aus besonders eng zusammenarbeiten. Zur Römisch-Katholischen Kirche gehören 400 000 Christen.

Unser Beitrag ist, im Rahmen des Ganzen gesehen, ein sehr kleiner. Wir sind geographisch nicht gebunden, sondern sind dahin gegangen, wo man uns um Hilfe gebeten hat oder wo andere eine Arbeit nicht weiterführen konnten. So arbeiten wir heute an drei verschiedenen Stellen: 1. in *Multan*,

einer Großstadt in der fruchtbaren Pandschab-Ebene, in der Arbeit an den Frauen durch einige Schwestern, in Hebammenarbeit, Hausbesuchen und mit einer Poliklinik; 2. in *Lahore*, wo wir das Verlagshaus übernommen haben. Wahrscheinlich wird in Pakistan die Literaturarbeit mehr und mehr einer der Schwerpunkte unserer Arbeit werden. Vor kurzem ist die erste Konkordanz in der Urdu-Sprache fertig geworden. 3. im Nordwesten des Landes in *Kohat*, nahe der afghanischen Grenze und nahe den Stammesgebieten, die ja bis jetzt für alle Missionen noch verschlossene Gebiete sind, in einer medizinischen Arbeit an Männern und Frauen. Dies ist ein Dienst, den man heute noch als Pionierarbeit bezeichnen kann. Die medizinische Arbeit geschieht z. Zt. unter der Leitung einer pakistanischen Ärztin. Unsere deutschen Schwestern, die älter sind als sie, arbeiten unter ihr, und wir glauben, daß dies ein gutes Zeugnis ist. Außerdem sind wir um die Mitarbeit in einem christlichen technischen Institut in *Gujranwala* gebeten worden. Zu diesem Dienst wird in diesem Winter ein Ehepaar ausreisen.

Es gibt Fragen und Probleme, die uns mit unseren einheimischen Christen in Pakistan gemeinsam bewegen. Da ist zunächst das *Verhältnis zum Staat*. Manche Muslim, auch einflußreiche Persönlichkeiten betrachten die Christen als Bürger zweiter Klasse. Viele Christen trauern deshalb noch der Zeit nach, in der sie gewissermaßen durch die christliche Kolonialmacht geschützt waren. Wir erkennen die Schwierigkeiten derer, die wirklich Pakistaner sein wollen und dies dem Staat und ihrer Umgebung deutlich zu machen versuchen. Während der Kämpfe zwischen Indien und Pakistan gab der Nationale Christenrat eine Erklärung heraus, daß dieser Kampf um Kaschmir „gerecht und gut“ sei. Das Verhältnis zu den Missionaren war in dieser Zeit unterschiedlich. An einigen Plätzen wurden die Missionare gebeten zu bleiben, auch in der Gefahr. Sie sind geblieben, und das war gut. An anderen Orten wieder baten die Einheimischen die Missionare zu gehen, um sie vor ihrer Umgebung nicht zu kompromittieren. – Eine andere wichtige Frage ist das *Verhältnis zur Umgebung*, zum Nachbarn. Wir verstehen, daß eine Minderheit große innere Nöte hat. Viele passen sich der moslemischen Umwelt an, und dann sieht man plötzlich im Gemeindeleben echt islamische Gesetzmäßigkeiten auftauchen, z. B. in bezug auf das Fasten oder die Ehe oder im Blick auf die Stellung der Frau. Ein anderes Beispiel: Dasselbe Wort, das der Moslem für Gebet gebraucht, benutzen die Christen für den christlichen Gottesdienst und die Verkündigung. Hier kann man wirklich oft nicht mehr unterscheiden. Oder man verschämt sich, d. h. man zieht sich zurück; der Moslem, der Nachbar, ist nur noch Feind, und man sieht gar nicht mehr die Möglichkeit der Verkündigung und schon gar nicht die Möglichkeit, diesen Moslem mit hineinzunehmen in die Gemeinschaft der Gemeinde am Ort. Das sind Probleme, die alle ganz allgemein beschäftigen, Fragen, auf die wir noch keine Antwort haben.

Es gibt aber auch vieles Erfreuliche, z. B. die Kooperation, das Miteinander, die gute Abstimmung

aller protestantischen Kräfte aufeinander. Wenn man als Missionar in das Land kommt, geht man in die *Sprachschule*, an der alle protestantischen Missionare im Lande mitarbeiten. Man nimmt an dem gemeinsamen evangelischen Gottesdienst aller Missionare teil, die sich im Lande befinden, wie auch an dem gemeinsamen Abendmahl. Das ist gewiß eine gute Vorbereitung für die spätere Zusammenarbeit an den verschiedenen Orten. Es besteht eine gemeinsame Schule für alle protestantischen Missionarskinder. Es bestehen zwei *Bibelschulen* auf ganz ähnlicher Basis der Zusammenarbeit: Lehrer aus den verschiedenen protestantischen Kirchen und Gemeinden unterrichten, und die Schüler kommen aus denselben Kirchen und Gemeinden. Vielleicht ist die Zusammenarbeit noch nicht so sehr organisatorisch, aber sie ist doch persönlich und brüderlich. – Eine andere Art der Zusammenarbeit ist das große Alphabetisierungsprogramm, das zugleich eine gute Möglichkeit gibt, die biblischen Geschichten und die Evangeliumswahrheit denen nahezubringen, die neu lesen und schreiben lernen. Aber nicht nur innerhalb, sondern auch im Blick auf die Muslim arbeiten wir sehr gut zusammen. Dabei möchte ich die sogenannte „*commando-campaigns*“ erwähnen. Eine Gruppe von Missionaren und Einheimischen wählt einen Ort aus, an dem nur ganz wenige Christen wohnen, zieht mit Zelten dorthin, bleibt etwa vier bis acht Wochen wohnen und tut gemeinsam den Dienst der Verkündigung und macht Hausbesuche. Dabei kommt es zu sehr guten Kontakten, zu sehr guten Gesprächen, und es kommt auch in diesem Land, in dem der Islam fast ununterbrochen seit 1200 Jahren herrscht, zu Bekehrungen. Meist dauert dieser Prozeß eine längere Zeit und ist sehr schmerzhaft und mit viel Leid verbunden, aber es kommt dazu. Dies geschieht auch durch den gemeinsamen *Bibel-Korrespondenz-Kursus*, für den heute mehr als 1000 Mohammedaner als laufende Briefempfänger und Schüler eingeschrieben sind. – Zum Schluß ein kleines praktisches Beispiel. Ist es nicht ermunternd, wenn zwei Christen in einer großen Stadt eine gut bezahlte Arbeit aufgeben, in ein Landgebiet ziehen, eine weniger gut bezahlte Arbeit annehmen, um dem Missionar zur Seite zu stehen, der dort allein ist, und so den Kern einer Gemeinde am Ort bilden? – Es ist große Gnade, daß wir noch Mission tun dürfen. Sie geschieht von der einfachsten Pionierarbeit in den Berggebieten bis hin zur Literaturarbeit und den Arbeiten in dem modernen, neuen schönen United Christian Hospital in Lahore, und wir tun diese Arbeit zum allergrößten Teil gemeinsam. Dafür sind wir dankbar, und dafür möchten wir Ihr Interesse und Ihre Fürbitte erbitten.

Statistisches:

Islamische Republik Pakistan,
ca. 950 000 km² (etwa zehnmal so groß wie die DDR),
100 Millionen Einwohner,
800 000 Christen, davon etwa 400 000 Evangelische.

Missionar Daniel Herm
(Missionshaus Bibelschule Wiedenest)

Nr. 7) Pfingsten 1967

Botschaft der Präsidenten des Oekumenischen Rates der Kirchen

„DER HEILIGE GEIST IST HEUTE AM WERK“

Es ist wieder Pfingsten geworden, und als Präsidenten des Oekumenischen Rates der Kirchen wollen wir wieder ein Wort an euch richten, an das Volk Gottes. Wir haben versucht, Worte zu finden für das, was der Heilige Geist uns allen sagen will, wenn wir an diesem Pfingstfest zusammenkommen.

Als die ersten Jünger sich in Jerusalem wieder versammelten, nachdem Christus ihren leiblichen Augen entschwunden war, da entdeckten sie: wie wir ihn und wer er war zuerst erkannt hatten an dem, was er tat, so erkennen wir ihn auch jetzt noch. Als Herrscher war er in seiner Welt am Werk, immer noch ein Leidender, aber – wo immer Menschen an ihn glaubten – auch immer wieder der Sieger.

Mit unserem Wort an euch können wir das nur bekräftigen; denn dies immer wiederkehrende Zeugnis der Bibel, das zu Pfingsten neu erklingt, hat auch für uns in diesen Tagen einen wahrhaft neuen Klang bekommen. Gott, der Heilige Geist, ist am Werk; und wir müssen reden von dem, was wir selbst gehört und gesehen haben.

Aus jeder weltlichen Entwicklung, welche die Einheit der ganzen bewohnten Welt aufs neue deutlich werden läßt, haben wir seinen Ruf an seine Kirchen herausgehört, daß wir jene tiefere Einheit wieder entdecken sollen, die zwischen uns besteht und die seinem Willen entspricht. Davon haben wir ihn unmittelbar sprechen hören in den Zusammenkünften der Kirchen; und ihre Antwort darauf hat uns tief bewegt. – Auch da, wo menschliche Schwächen das Gespräch haben scheitern lassen, haben wir Gottes Stimme doch deutlich vernommen in dem Gefühl der Enttäuschung und der Scham, das zurückblieb. Und weil jetzt so zahlreiche Aussprüche unter den Kirchen über die Einheit im Glauben und im Gehorsam im Gang sind, dürfen wir euch zuversichtlich sagen: Der Herr, der Heilige Geist, ist am Werk! –

In dieser Zeit, da die Kirche politisch bekämpft wird und da das Evangelium eingebildeter Gleichgültigkeit begegnet, dürfen wir euch mit Freuden bezeugen, daß Männer und Frauen in tapferem Gehorsam aufgerichtet bleiben, wenn das auch oft zu schweren Schädigungen und manchmal zum Tode führt. Immer noch gilt: Gott, der Heilige Geist, besucht und erlöst sein Volk, wenn sie kommen, um ihm am Altar, in seinem Wort, im Gottesdienst, in schweigender Anbetung zu begegnen. Das sagen können, ist nichts Geringes. Die Treue und Redlichkeit von Männern und Frauen in ihrem täglichen Leben, die ihren Glauben leben, ist an vielen Orten der Erde der lebendige Erweis dafür, daß der Heilige Geist unbesiegt am Werke ist.

Endlich aber sind wir tief davon überzeugt, daß wir den Trieb und die Kraft des Heiligen Geistes in jenem Forschen des Geistes und des Gewissens

wahrnehmen können, wie es gegenwärtig in seinem Volk lebendig wird. Wir werden dessen in allen Kirchen gewahr; wir haben es im letzten Sommer laut und deutlich zu hören bekommen auf der Genfer Konferenz „Kirche und Gesellschaft“. – Mehr und mehr Kirchen stellen sich den schweren, harten Fragen; mehr und mehr werden wach für die Probleme der Gegenwart; mehr und mehr werden beunruhigt durch das Nebeneinander von reichen und armen Völkern; mehr und mehr lernen zu unterscheiden zwischen nationalem Eigeninteresse und Idealen und dem Interesse Gottes, seines Willens, der der gesamten Menschheit gilt.

Über das alles sollt ihr euch freuen! Wir sind nämlich überzeugt, daß jede Kirche, die diesen pfingstlichen Glauben hegt, daß Gott, der Heilige Geist, am Werke ist, und die sich der Not dieser Welt annimmt, eine Entdeckung macht und eine Erfahrung gewinnt. Sie entdeckt und erfährt das Wunder und Wirken seiner Kraft. Daß dies bei euch allen geschehe, ist unser Gebet! – Dieser Geist des Lebens,

der in bewußter Willenshingabe und in aufgeschlossenem, zuchtvollem Sinn wirksam wird, bringt den Menschen Befreiung und ein neues Leben. – Wo ein jeglicher von uns, wo wir alle zum Beten und zum Arbeiten gerufen werden, da ist der Ort, wo Menschenkinder wieder die großen Taten Gottes sehen und hören sollen und wo wir selber die Bedeutung des Pfingstfestes aufs neue zu erfassen lernen.

Die Präsidenten des Oekumenischen Rates
der Kirchen:

(Erzbischof) Michael Cantuar – London
(Erzbischof) Iakovos – New York
(Sir) Francis Ibiem – Enugu
(Rektor) David G. Moses – Nagpur
(Pastor) Martin Niemöller – Wiesbaden
J. H. Oldham – St. Leonards-on-Sea
Charles C. Parlin – New York